sein Benehmen nicht entmutigen lassen. Wenn er Sie nur für arm halten könnte!"

„Soll ich zu ihm sagen, Maida sei sehr reich?"

„Nein, nein!" Ich würde ihn über diesen Punkt lieber nicht täuschen. Man muß nicht unnötig eingreifen. Mit der Zeit wird schon alles recht werden."

„Und einstweilen muß ich mich wohl mit Ihnen zufrieden geben?"

„Wenn Ihnen das möglich ist, und ich Sie nicht langweile. Oder soll ich Sie lieber allein lassen?"

„N—ein. Sie sind gerade groß genug, die größte Leere auszufüllen," sagte ich schnippisch. Aber Sir Ralph machte sich augenscheinlich nichts daraus, denn er sprach höchst freundlich mit mir über Freskogemälde und andere Dinge, obgleich er vorgibt, sehr unwissend zu sein. Vielleicht hat er sein Eigenlob in der Annonce vergessen, oder er bemüht sich wenigstens so viel als möglich, sie nicht Lügen zu strafen, wenn sein Chauffeur gerade nicht da ist.

Wir hatten uns so lange in der Certosa aufgehalten, daß die Sonne schon tief im Westen stand, als wir wieder unter dem schönen, fremdartigen Tor durchschritten und uns dem Haltepatz unseres Wagens näherten.

Woher im freien Felde die Menschenmengen auftauchen, das ist so geheimnisvoll, als wohin Steck- und Haarnadeln verschwinden; jedenfalls stand ein großer Kreis von Menschen um das Automobil her, in dem unser bestellter Hüter saß und herablassend auf das Gedränge hinuntersah. Als wir auf der Bildfläche erschienen, alle Hände voll mit Flaschen Parfüm, das die vertriebenen Mönche herstellten, mit seltsamen Töpfen und Photographien der Freskogemälde, richtete sich das allgemeine Interesse auf uns, aber nur für einen Augenblick. Selbst Maidas Schönheit hatte keinerlei Anziehungskraft neben der Andrehkurbel des Motors, als sich der Chauffeur damit zu schaffen machte.

„Kommen nicht häufig Automobile hierher?" fragte Sir Ralph unseren abgesetzten Hüter, und dieser schüttelte verneinend den Kopf. „Nicht eins im Monat," sagte er, „obgleich man behauptet, daß die reichen Leute in Mailand welche haben. Ich weiß nicht, wohin sie damit fahren."

Beinahe während er noch sprach, sauste eins vorbei auf dem Weg nach Alessandria oder, wer weiß, vielleicht nach Cuneo? Bei näherer Ueberlegung fanden wir, daß es das erste war, das wir seit Ventimiglia gesehen hatten, obgleich die Dinger an der französischen Riviera eine Pest für jedermann sind — der nicht selbst eines hat.

Als wir abfuhren, verwandelte die sinkende Sonne eine Million kleiner Wölkchen, die hinter der dämmerigen Welt aufstiegen, in rosenrote Marabufedern, deren lockiger Umriß allmählich einen silbernen Saum bekam von einem wunderbaren Licht, das sich irgendwo im Osten entzündete. Dieses Licht wurde heller und immer heller, während die rosigen Federn unten am westlichen Horizont Feuer fingen und zu bräunlicher Asche verbrannten. Als nun der halbe Himmel in silbernem Glanze leuchtete, stieg eine riesige weißschimmernde Perle herauf, deren Rund an einer Seite etwas abgeflacht war, wie zwei oder drei der größten Perlen in Mamas langer Schnur.

Selbst in Amerika habe ich niemals die Glut des Sonnenunterganges so schnell von einem Strom weißen Mondlichtes ausgelöscht gesehen; aber in dieser Nacht war es nicht ganz weiß, sondern schimmerte weich und gelblich wie Perlmutter. Während nur der Opalglanz des Himmels sich allmählich zur Farbe des Amethysts verdunkelte, traten hell und glitzernd und merkwürdig bestimmt einer nach dem andern die Sterne hervor.

(Fortsetzung folgt)

Das Gottesgericht.

Skizze

von

Fritz Stowronnek.

Im Schweiße seines Angesichts schaffte einsam auf der Flur ein rüstiger Schnitter. Er war ein echter Litauer, schlank und rank und hochgewachsen. Blitzend wie ein Schwert fuhr die Sense mit starkem Schwunge in die dichte Wand der Halme.

Beim Umwenden am Rain machte Jons Halt, um die Sense zu streichen. Dabei wanderte sein Blick nach Westen, wo die Sonne eilends zur Erde hinabstieg.

Es war Zeit, Feierabend zu machen. Mit dem ersten Lichtstrahl hatte er die Arbeit begonnen, fünfzehn lange Stunden hatte er in Glast und Glut gemäht. Die Sense war stumpf, der Arm steif geworden. Sein Gaumen lechzte nach einem kühlen Trunk.

Drüben am Bergeshang, von zwei uralten Eichen beschattet, sprang kalt und klar eine Quelle aus der Erde; dort ließ sich's gut rasten.

Gemächlichen Schrittes wanderte er dahin. Vor ihm lief sein Schatten, gewaltig groß. Er schreckte die Lerche auf, die auf dem frisch gepflügten Sturzacker umhertrippelte. Von der Memel her, wo die schwerbeladenen Kähne mit leeren Masten sich von der Strömung zu Tal tragen ließen, kam ein leiser Windhauch, der die Blätter der Aspen am Wege zittern und tanzen ließ. Als hätte die Natur einen Atemzug getan . . .

An der Quelle ließ er sich nieder und trank in vollen Zügen. Neue Lebenskraft floß ihm in die Glieder.

Als er sich aufrichtete, überkam ihn das merkwürdige Gefühl, daß ein Mensch in seiner Nähe weile. Hastig wandte er sich um . . . richtig, da saß unter der Eiche Madeline Omusseit . . . Seit Jahr und Tag, seit ihrer Verheiratung hatte er sie nicht gesehen. Sie waren sich beide aus dem Wege gegangen, obwohl sie nahe verwandt waren, als Kinder zweier Halbschwestern, denen die Großeltern gemeinsam sind.

Die junge Frau stand auf und bot ihm die Hand. „Wie geht es deiner Mutter, Jons?" fragte sie.

„Schöndank für die gütige Nachfrage! Wie es einer alten Frau gehen kann, die sich mühsam vom Stuhl zum Herd schleppt. Die Füße wollen nicht mehr mithalten."

„Du mußt ihr eine Tochter ins Haus bringen, die sie pflegt und beschont."

„Es war eine Tochter im Haus. Der war aber der arme Kätner zu gering, die wollte den reichsten Bauer im Dorf heiraten."

„Jons, das lasse ich mir nicht nachsagen! Zehn Jahre habe ich mit meiner Mutter bei euch im Hause gesessen. Und ein ganzes Jahr noch nach dem Tode der Mutter. An jedem Morgen, wenn ich aufstand, hab' ich gedacht: heute wird er mich an der Hand nehmen und fragen: wann wollen wir Hochzeit machen?"

Mit scheuem Blick maß Jons das junge Weib. „Madeline, ist es wahr? Ach geh, jetzt sprichst du so! Hättest du mir nur mit einem Blick gezeigt, daß du mir gut warst. Wußtest du nicht, daß dir alle jungen Burschen wie die Hunde nachliefen?"

„Bloß einer nicht . . . Und der brauchte nicht ans Fenster, sondern nur an die Tür zu pochen."

„Madeline!" Begehrend streckte er die Hand nach ihr aus. Sie trat einen Schritt zurück.

„Nein, Jons, jetzt ist's zu spät. Ich habe meinen Mann genommen, bloß weil ich weg mußte aus eurem Haus . . . aber er ist gut zu mir, und . . . er ist der Vater des Kindchens, das ich erwarte."

Ein Stöhnen kam tief aus des Mannes Brust. Er hatte sich ins Gras geworfen und die Hände auf das Gesicht gepreßt. Die Frau beugte sich zu ihm hinab und strich ihm lind mit der Hand über die Stirn.

„Armer Jons . . ."

„Nein," schrie er auf und richtete sich empor. „Nein! Ich sage: arme Madeline! Daß du mit traurigen Lippen lügen mußt! Meinst, ich weiß nicht, daß Jurgis wildern geht, daß du ihn schon auf den Knien gebeten hast, zu Hause zu bleiben? Weshalb hast du hier allein gesessen und geweint . . .? Ja, geweint, ich seh es dir an. Weil dein Mann wieder einmal weggegangen ist!"

„Bist du nicht oft mit ihm zu zweit gegangen?"

„Jawohl, früher, in meiner Dummheit, als ich noch nicht wußte, daß ich für eine kranke Mutter zu sorgen hatte."

Er trat ganz nahe an sie heran und schob ihr mit schnellem Griff das Kopftuch zurück. Ein dunkler Fleck auf der Stirn kam zum Vorschein. Die hellblonden Haare darüber waren von Blut verklebt. Ein Tropfen sickerte langsam die Stirn hinab . . .

„Was ist das?"

„Ich bin gefallen und habe mich gestoßen." Die zuckenden Lippen und die Tränen, die aus ihren Augen rollten, straften sie Lügen.

„Weshalb kommst du nicht zu deinen nächsten Verwandten und klagst dein Leid?"

„Gegen meinen Mann? Nie!"

Ohne ihr die Hand zu reichen, wandte er sich ab und ging langsam davon. In seinem Kopf bohrte nur der eine Gedanke, daß er bloß die Hände hätte auszustrecken brauchen, um das Glück zu fassen. Jetzt waren sie beide unglücklich. Hatte die Mutter nicht darum gewußt? O ja, aber sie wollte nicht, daß er die arme Verwandte heiratete. Sie sprach ihm nur von den reichen Mädchen, die ihm blanke Augen gemacht hätten . . . sie selbst wollte für ihn auf die Freit gehen . . .

Sollte er ihr jetzt noch Vorwürfe machen? Nein, die Zähne zusammenbeißen und stumm tragen, was man sich aufgebuckelt hat!

Zögernd schritt er auf den Lichtschein zu, der ihm aus dem Fenster seiner Kate entgegenlief. Da saß die Mutter im Lehnstuhl am weißgedeckten Tisch und schlief. Die Schüsseln waren vorsorglich mit Tüchern umhüllt.

Behutsam öffnete er die Tür und trat ein. Die Mutter schien fest eingeschlafen zu sein, der Kopf war ihr auf die Brust gesunken. Leise strich er mit der Hand über ihr weißes Haar.

„Mutter, ich bin da."

Eine fürchterliche Angst preßte ihm das Herz zusammen. Er griff nach ihrer Hand, er beugt sich hinab und sah ihr ins Gesicht: Aus! Tot! — Still und friedlich war sie entschlummert. Ihre Züge waren wie von einem Lächeln verklärt.

In tränenlosem Schmerz kniete Jons nieder und barg seinen Kopf in der toten Mutter Schoß.

Ein lautes Weinen und Schluchzen ließ ihn auffahren. Die alte Aufwartefrau war gekommen.

„Still, Aguiche! Stör' ihr nicht den Frieden! Und jetzt geh und hol Madeline Omusseit, sie soll kommen und dir helfen, die Mutter waschen und anziehen. Ich . . . ich geh weg."

Er küßte der Toten Hand und Stirn, strich ihr noch einmal über das weiße Haar und ging dann festen Schrittes hinaus. Die Fessel, die ihm noch vor einer Stunde die Hände band, war abgefallen. Bedächtig zog er in seiner Kammer die Bettlade hervor. Da lagen wohl verwahrt die graue Jacke und der schwarze Bart aus Wolle, mit dem er sich früher zum Wildern unkenntlich gemacht. Den brauchte er heute nicht. Mit fester Hand griff er nach der Büchse . . . im Kolben unter der Klappe steckten noch fünf Patronen . . . die würden genügen . . .

Mit einem grimmigen Lächeln mußte er daran denken, daß Jurgis genau ebensolch eine Büchse führte. Der reiche Bauer hatte die beiden Waffen aus Berlin verschrieben, und eine davon dem Kätnersohn geschenkt, um ihn als Kumpan für sein gefährliches Gewerbe zu gewinnen.

Auf den Fußspitzen, als fürchtete er, die Mutter könne ihn hören, schlich er durch den Flur, zur Hintertür hinaus. Sein Blick ging nach Osten. Dort stieg über dem dunklen Wald ein bleicher Schein empor. In einer halben Stunde stand der Mond am Himmel. Er gab genügendes Licht für einen Schuß aus nächster Nähe, denn vorgestern erst hatte sich seine Scheibe gerundet.

Aber wo sollte er ihn erwarten? Vielleicht ging er gar nicht mehr in dies Revier, seitdem der alte Förster Gwildies Pension genommen hatte? Damals war wenig Gefahr beim Wildern. Aber der neue, das war ein schlimmer . . . Wolf hieß er und ruhelos, wie ein Wolf, streifte er Tag und Nacht durchs Revier. Die Pollacken, die früher zu Dreien und Vieren über die Grenze gekommen waren und in mondhellen Nächten ganze Treibjagden abgehalten hatten, fürchteten ihn wie den leibhaftigen Gottseideiuns!

Der Jurgis nicht! Der hatte keine Angst, wenn ihn die Leidenschaft trieb. Er ging ja nicht Fleisch schießen. Nur um Gehörn und Geweih war's ihm zu tun. Und im Notfall konnte er sich auf seinen Schuß verlassen. Nein, der war hier im Serbenter Revier. Und dann kam er sicherlich hier aus der Schonung . . . Mit einem Satz war er über den Grenzgraben und in dem dichten Birkenaufschlag auf seinem Felde . . . Nicht ohne Grund hatte Jurgis das wertlose Gestrüpp auf der Wiese emporschießen und wachsen lassen.

Das war auch der beste Platz für einen, der ihm auflauern wollte. Sowie er den Kopf aus der Schonung steckte, mußte der Schuß krachen. Dann legte man das abgeschossene Gewehr neben ihn und ging mit dem anderen davon . . .

. . . Der Mond war aufgegangen. Er stand schon zwischen den Wipfeln des Hochwaldes hinter der Schonung. Die Büchse an der Backe, den Finger am gestochenen Abzug, lag Jons im dichten Gestrüpp. Jetzt: ein Knistern und Knacken in dem Dickicht vor ihm. Die Hände begannen ihm zu zittern und zu flattern . . . Wütend biß er die Zähne aufeinander und straffte die Muskeln.

Es war nichts . . . ein Waldtier mochte es gewesen sein, das sein Versteck verließ, um aufs Feld zur Aesung zu ziehen.

Unentschlossen richtete Jons sich auf. Das Herz schlug ihm bis zum Halse . . . er hörte in der tiefen Stille das Blut in seinen Adern pochen . . . Das war sein ganzer Mut? Bisher war in seinem Kopf nur ein Gedanke gewesen: er oder ich!

Mit der Erinnerung suchte er sich aufzustacheln . . . Der Lump! Das Weib schlägt er, dem ich die Hände unter die Füße legen möchte?! Sein Weib, das sein Kind unter dem Herzen trägt? Und dem Kinde willst du den Vater rauben? Ganz laut hatte er den letzten Gedanken gesprochen. Ein Gefühl, fast wie Freude, überkam ihn. Er klappte das Gewehr auf, nahm die Patrone aus dem Lauf und stand auf.

Da krachte im Walde ein Schuß. Leutlich hört Jons ein mehrfaches Rollen danach, ein starkes Echo . . . das kann nur im Tal der Serbente sein. Wahrscheinlich hat Jurgis auf einen Bock oder Hirsch, der in der Wiese stand, den Finger krumm gemacht . . . Da jetzt ein zweiter Schuß, ein dritter unmittelbar dahinter . . . Ohne Ueberlegung stürmt Jons über den Grenzgraben, durch die Schonung . . . Auch später, in der Stille der Einsamkeit konnte er nicht ergrübeln, was ihn vorwärts getrieben hatte . . .

Jetzt wieder ein Schuß, ein zweiter so schnell hinterdrein, daß nur ein geübtes Ohr den Doppelknall vernehmen konnte. Was ging da vor?

Er warf das Gewehr auf den Rücken und kroch auf allen Vieren bis zum Steilabfall des Flußtals. Die Wiese lag im hellen Mondschein. Der Nebel spann lange, dünne Schleier darüber hin . . . Und dort drüben, kaum fünfzig Schritt von ihm entfernt, am sanft ansteigenden Ufer lagen die beiden Gegner, zwischen denen es um Leben und Tod ging, der Förster und der Wilderer. Jurgis hinter einer uralten Eiche, die ihn völlig deckte, Wolf hinter einer wenig schwächeren Buche.

Und er hier seitwärts von beiden! Er hielt ihr Leben in seiner Hand . . . Wenn er einen durch einen Schuß, der gar nicht zu treffen brauchte, in Angst setzte . . .? Das weitere geschah dann ohne sein Zutun . . .

Mit zitternder Hand schob er die Patrone in den Lauf . . . aber wen? Jurgis oder Wolf? Auf den Förster schießen und dem Mann helfen, dem er selbst noch vor einer Viertelstunde mit Mordgedanken aufgelauert?

Wenn er Jurgis . . . nein . . . er sah Madeline am Totenbett seiner Mutter sitzen und weinen . . . nein . . . aber abwarten konnte er, was geschah . . . Das war ein Gottesgericht, und nicht seine Sache, einzugreifen.

Jetzt sah er, wie der Förster sich weit nach rechts aus der Deckung bog, um den Gegner zu einer Unvorsichtigkeit zu reizen. Konnte Jurgis das sehen? Nein, aber er vernahm wohl das leise Geräusch, denn er hob hinter dem Stamm das Gewehr und nahm es in die Linke . . . Ohne seine Lage zu verändern, schob er den Arm um den Stamm . . . Jetzt . . . ein Feuerstrahl, ein Knall . . . Der Förster zuckte zusammen . . . sein Kopf sank langsam vornüber mit dem Gesicht ins Gras . . . Die Beine streckten sich.

Wie ein Wahnsinniger sprang Jons den Abhang hinunter, durch die Wiese und das seichte Flüßchen.

„Du hast getroffen, mach das du fortkommst."

Jurgis sprang auf und sah sich mit scheuen Augen um. „Wo kommst du her? Was willst du?"

„Frag nicht! Gib mir dein Gewehr, hier hast du meins."

„Und du?"

„Ich bleibe hier."

„Du bist wohl verrückt . . . ?"

„Nein . . . es war ein Gottesgericht . . . gegen mich . . . Grüß Madeline . . . sag ihr, das Kind soll seinen Vater behalten . . . ich will die Tat auf mich nehmen."

Wütend fuhr er Jurgis an. „Du Narr, was stehst du noch hier? Soll man uns beide greifen?"

In langen Sätzen sprang der Bauer davon. Jons lehnte das Gewehr an die Eiche und ging zu dem Toten. „Meine Hand ist rein und doch bin ich Schuld an deinem Tode . . ."

Ein Hund fiel mit heiserem Gebell ihn an . . . Zwei Grünröcke brachen aus dem Dickicht . . .

*

Fünf Jahre hatte Jons im Gefängnis gesessen. Ein müder Mann mit ergrauten Haaren schritt er hinaus . . . der Heimat zu. Nur so lange wollte er weilen, bis er Haus und Land verkauft hatte, und dann hinausziehen in die weite Welt, wo niemand ihn kannte.

Ein Wagen rollte heran. Das Gespann kam ihm so bekannt vor . . . Jetzt hielt's neben ihm. Madeline sprang herab und fiel ihm laut schluchzend um den Hals . . .

„Madeline!"

„Jons! Ich habe es geahnt . . . seit gestern weiß ich, was du für uns getan hast . . . gestern hat er auf dem Sterbebett mir und dem Pfarrer gebeichtet, daß er den Wolf erschossen hat."

„Auf dem Sterbebett?"

„Ja . . . auf die Tenne ist er gefallen, vom Heuboden; morgen wollen wir ihn begraben."

Beide Arme reckte Jons zum Himmel empor. Ein Aufschrei kam tief aus seiner Brust: „Gottesgericht!"